

„PLEASE HOLD THE LINE im knistern kratzen rauschen“.

Über die reine und die infinite Mitteilung

„PLEASE HOLD THE LINE im knistern kratzen rauschen“ (15). Diese *line*, herausgelöst aus dem Gewebe der Text-*lines* von Barbara Köhlers *Niemand's Frau*, kann in Literatur ihre volle, also unendliche Polysemie entfalten. Sie kann dies als moderne Literatur vorgeblich im besonderen Maße, weil literarisches Sprechen seit der Moderne nur sich selbst bedeuten muss; „nur mit sich selbst [spielt]“, wie man so gerne im Anschluss an Novalis sagt, wie die „mathematischen Formeln“ (Novalis, Monolog, 627).

Die Lage ist jedoch prekärer: Fand das Sprechen früher, wie Foucault einst luzide beobachtet hat, seinen „unendlichen Rohstoff“ („infinie ressource“) (Foucault, Die Sprache, 343) im fortlaufenden Vereiteln von göttlichem „Unglück“ („malheurs“) (ebd.), das beständig drohte, das Sprechen endgültig zum Schweigen zu bringen, so wandert mit der Moderne das Geschick von Literatur auf den Grund von Literatur selbst (vgl. ebd.). Und für das Weben jenes großen Gewebes der Text-*lines*, das man fortan Literatur nennt und das sich seither nur noch selbst webt, birgt diese folgenreiche Verschiebung ein folgenschweres Problem: Denn nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende jener neuen Bezüge, die immer differentielle Relationen, also ein In-Beziehung-Setzen auch zu Anderem/n ausbilden, steht der reine, der *nur* auf sich selbst referierende Bezug, den es als genuin modernes Unglück fortan zu vereiteln gilt, wenn das eigene Textgewebe auch *weitergewebt* werden soll (vgl. Luhmann, Soziale Systeme, 95f., 604ff.). Die reine Mitteilung ist insofern keine Mitteilung, sondern Selbstbezug in Reinform, kurz: das Ende allen Sprechens. Und moderne Literatur kann sich, gerade weil sie sich nur noch selbst spricht, nicht mehr mit Webtechniken begnügen, die sich in planer Selbstbespiegelung ergehen, ist es doch die Konfrontation mit Anderem/n, das „knistern kratzen

rauschen" (15) an den Schnittstellen zur Umwelt, das im Verlauf von Kommunikation ausreichend Differenz für den *Lauf* von Kommunikation erzeugt.

Es mag nun kein Zufall sein, dass ausgerechnet das Weben, jene alte Praktik und Metapher des Beziehungstiftens, exakt zu jener Zeit umcodiert wird, als zusammen mit moderner Selbstbezüglichkeit auch deren problematische Kehrseite entsteht. So werden literarische Ereignisse gewebt, die über die bekannte Bildlichkeit auf jene neuen Gefahren verweisen und korrelativ dazu versuchen, das eigene Ende durch den Einbezug von Anderem/n unendlich aufzuschieben. Die dabei entstehenden Webanordnungen liegen einem Sprechen auf, das die Irritationen und Störungen im Rahmen von Kommunikation emphatisch in die Form der *eigenen* Kommunikation hineinnimmt. Entsprechende Textereignisse betrachten folglich ein „knistern kratzen rauschen“ nicht, wie noch die frühe Informationstheorie, als unglücklich, aber „unfortunately characteristic“ (Shannon/Weaver, *The Mathematical Theory*, 7), sondern als konstitutive Möglichkeitsbedingung und unendliches *movens* des Sprechens selbst.

Doch das hat paradoxe Folgen: Denn je mehr „knistern kratzen rauschen“ in den Text gewebt wird, umso riskanter wird das Unterfangen, denn umso größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass exakt das eintritt, was verhindert werden soll: das Reißen oder Abbrechen der *line*. Und so muss das selbstbezügliche Textgewebe, um infinite Mitteilung zu sein, beständig zwischen einem Mindestmaß an Störmomenten, die den reinen Selbstbezug vereiteln, und dem Verlöschen aller Anschlüsse im bloßen „knistern kratzen rauschen“ navigieren.

Aber auch das kann wieder beobachtet und in den Text gewebt werden. Und genau das scheint mir in *Niemands Frau* der Fall zu sein.

Denn trotz der vielen Bezüge auf die mitunter so viel älteren Stoffe, von denen die *Odyssee* mit ihrer reflexiven Webmetaphorik nur einen von vielen bildet, referiert der Text nicht nur in

vielfachen Iterationen auf die eigene Fortsetzbarkeit und kommt dabei immer wieder auf einen zentralen Punkt zurück: dass es wichtig ist, „[n]icht auf den punkt [zu] kommen“ (74). Sondern *Niemands Frau* entspricht der notwendigen Fortsetzbarkeit des eigenen Gewebes zugleich mit einer emphatischen „lust [...] an [...] präzise gesetzten webfehlern“ (84). Dieser Umstand wird nicht nur in dem bezeichnenderweise als „VORLÄUFIG“ ausgewiesenen „NACHWORT“ (73), aus dem die soeben zitierte Textstelle stammt, herausgestellt, sondern dem Text bereits in Form einer Textstelle aus James Joyce' *Finnegans Wake* vorangestellt: „Well, you know or don't you kennet or haven't I told you every telling has a taling and that's the he and the she of it“ (Joyce, *Finnegans Wake*, 213) heißt es dort; und dies wird von Köhler übersetzt mit:

*Na Sie kennen Ja oder Nein sie könnich hab Ichs ihnen
Nicht erzählt Jedes Erzählen hat ein Verfehlen und da
Komm das Er und die Sie davon. (7)*

Dabei legt das Zitat aus dem vorgeblich so unübersetzbaren Text mitsamt Köhlers idiosynkratischer Übersetzung nicht nur nahe, dass es in *Niemands Frau* um ein Erzählen geht, das einem Verfehlen entspringt und im Verfehlen seinem eigenen Ende entkommt. Sondern es zeigt zugleich, dass sich dieses fröhlich selbst verfehlende Erzählen mitunter so haarscharf an der Grenze zum bloßen „knistern kratzen rauschen“ bewegt, wie die kleine Lautverschiebung, die ein ‚telling‘ von einem ‚taling‘ gerade noch so unterscheidet.

Referenzen auf diese Crux und Dynamik moderner Kommunikation zwischen reiner Selbstbezüglichkeit und totalem Rauschen lassen sich in *Niemands Frau*, so die Überlegung, vielerorts beobachten. Etwa im Rahmen der vielen Bezüge auf die infiniten Operativitäten anderer Textgewebe und Ereignisse. Neben der zentralen Referenz auf die immer wieder aufgetrennte und neu geknüpft *textura* der

Penelope wäre hier etwa an die vielen Bezügen auf das Turing'sche „halteproblem“ (32) zu denken:

zu eintönig bloß zwei und nichtmal / die vollständig
& widerspruchsfrei / 1 oder 0 nicht wahr & falsch nicht
/ schwarz-weiss indem einer gewinnt / indem einer
verliert weiss schwarz / MAYDAY MAYDAY zeit für
schiffbruch [...]. (33)

Die beschriebene paradoxe Operationslogik modernen Sprechens lässt sich aber beispielsweise auch für die mikrostrukturelle Modellierung der Text-*lines* beobachten, werden in *Niemands Frau* doch auf der Ebene des textuellen Syntagmas Morpheme und Phoneme auf eine solche Art fortlaufend rekursiv miteinander verknüpft, dass sie irgendwo an der Grenze zwischen *sound* und *noise*, zwischen Unterscheidbarkeit, Ununterscheidbarkeit und Unentscheidbarkeit beständig ineinander zu gleiten scheinen – „du mot à mot a motion“ (15).

Was jedoch bei Köhlers Modellierung der Text-*lines* und der vielen Rekursionen auf den eigenen Text als einer selbstreferentiellen *textura* stets herausgestrichen wird, ist, dass ein solches Textgewebe nicht als Ermächtigung eines souveränen (schon gar nicht männlichen) Ichs zu verstehen ist, das sich in der einen, der ‚reinen‘ „patrilinie“ spiegelt – „das einfache das lesbare das *legitime*“ (39). Sondern es handelt sich bei dem anvisierten Weben stets um einen sozialen Akt und damit um eine Polyphonie von Stimmen, um viele sich durchkreuzende *lines*. Obgleich dieser Umstand von der „patrilinie“ (im doppelten Wortsinn) gemeinerweise ausgeblendet wird, bildet auch diese *line* nur eine in einem großen „web“ (75). Wenn Köhler in *Niemands Frau* also die komplexe Problematik selbstreferentieller Literatur zwischen reiner und infiniten Mitteilung, Stören und Weben und Weben als Stören in den Blick nimmt, dann beobachtet sie dabei sensibel, dass auch das selbstbezügliche Sprechen der Moderne seine Existenz nicht dem reinen Selbstbezug verdankt, sondern stets

mit einem „knoten“ (75) beginnt. Es geht folglich um ein Gewebe, an dem man nicht alleine weben kann, sondern nur gemeinsam – im unendlichen „knistern kratzen rauschen“ unterschiedlicher *black boxes*, die aufeinandertreffen.

Julia Soytek

Literatur

Barbara Köhler: *Niemands Frau. Gesänge*, Berlin 2007.

Foucault, Michel: *Die Sprache, unendlich*, in: Ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. 1, hrsg. v. D. Defert und F. Ewald unter Mitarbeit von J. Lagrange, S. 342–356. (Der Aufsatz ist zuerst erschienen im Herbst 1963 unter dem Titel „*Le langage à l’infini*“ in *Tel quel*, Nr. 15, S. 44–53.)

Joyce, James: *Finnegans Wake*, hrsg. v. R-J. Henkes, E. Bindervoet und F. Fordham (Reihe *Oxford World Classics*), Oxford 2012.

Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984.

Novalis: *Monolog*, in: Ders.: *Schriften*, Bd. 2, hrsg. v. P. Kluckhorn und R. Samuel, Darmstadt 1981, S. 672.

Shannon, Claude Elwood/Weaver, Warren: *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana 1964.

Julia Soytek, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.